

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 56 (1964)

Heft: 10

Artikel: Kibbuz : Gemeinschaftssiedlung und Lebensform ; Israels wirtschaftliche und kulturelle Stützen

Autor: Schranz, Edgar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kibbuz: Gemeinschaftssiedlung und Lebensform — Israels wirtschaftliche und kulturelle Stützen

Tolstoj, der Sozialismus und der Zionismus standen mit ihren Ideen Pate, als begeisterte junge Juden, die nach der blutig niedergeschlagenen Revolution des Jahres 1905 aus Rußland geflohen waren, im damals noch türkisch besetzten Palästina die Idee des *Kibbuz* aus der Taufe hoben. Vor nunmehr bald 60 Jahren, einem Menschenalter also, hat eine Entwicklung begonnen, die auch heute, 16 Jahre nach der Staatsgründung Israels, noch nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt hat, wenn auch vielleicht einiges von ihrem stürmischen Schwung, von ihrem reinen Idealismus und von ihrer Faszination.

Aus jenem ersten Versuch sind inzwischen rund 225 Kibbuzim (dies die korrekte Pluralform) geworden, die dem sozialen und nationalen Interesse gleichermaßen dienen und so etwas wie eine Elite im Lande darstellen. Abgeordnete, ja selbst Minister sind aus der Kibbuzbewegung gekommen oder gehören ihr noch immer an. Ohne die Kibbuzim wäre der riesenhafte Aufbau dieses Landes wohl kaum gelungen, nur durch diese *völlig neue Lebens- und Organisationsform* konnten die mannigfaltigen Mühen und Schwierigkeiten überwunden werden. Die heute in Westeuropa allgemein verbreitete Konsummentalität hätte hieran glatt versagt.

Man bedenke nur: Palästina 1905! Eine bis ins Mark korrupte türkische Verwaltung, die in süßem Nichtstun dahindöste und auf die nächste Palastrevolution der Janitscharengarde in der Heimat wartete, faulte ihrem endgültigen Untergang entgegen. Rund 400 Jahre hielten die Türken diesen Landstrich besetzt, und aus der ganzen Zeit ist nichts geblieben, außer ein paar Moscheen und Paläste. Man begnügte sich damit, möglichst hohe Tribute aus der Bevölkerung herauszupressen. Das war aber auch der Juden Glück, denn so gelang es ihnen irgendwie, ein paar sumpfige, fieberverseuchte Flußgebiete zu erlangen, wo sie unsäglich armselige Hütten aufrichteten: den ersten Kibbuz. Ein paar dieser Bretterbuden stehen noch heute und werden, nicht zu Unrecht, als eine Art nationaler Gedenkstätte besucht und verehrt.

Heute leben rund 90 000 Israeli oder 25 Prozent der landwirtschaftlich Tätigen und mehr als 4 Prozent der Gesamtbevölkerung im Kibbuz. Die Kibbuzim produzieren 53 Prozent des Getreides, 92 Prozent des Obstes und 34 Prozent der Kartoffeln der Gesamtproduktion in Israel. In ihren Händen liegt ein Fünftel der israelischen Industrie. Zusammen mit der starken Gewerkschaftsbewegung Histadrut bilden sie den wichtigsten Wirtschaftsfaktor überhaupt.

Ein Kibbuz unterscheidet sich von den kommunistischen Kolchosen prinzipiell dadurch, daß seine Mitglieder absolut freiwillig in ihm leben. Jeder kann aus dieser Gemeinschaft jederzeit austreten. Eigene Arbeit, gleiche Verteilung aller Erträge, demokratische Selbstverwaltung, Ausschluß des Privateigentums (in erster Linie an Produktionsmitteln, Handels- und Gewerbekonzessionen, versteht sich) – das sind die Grundsätze der Kibbuzbewegung. Jeder leistet, was er kann, jeder bekommt, was er braucht – an dieses Motto hält man sich eisern. Es gibt in Israel außer dem Kibbuz noch andere Gemeinschaftsformen: Kooperativen, Moshav, Kollektivmoshav. Am bekanntesten wurde der Kibbuz, er hat seit jeher die beste «publicity» und wurde eines der Symbole des neuen Staates.

Auch gesellschaftlich steht der Kibbuz in hohem Ansehen. Niemandem würde es einfallen, auf einen Kibbuznik (Angehöriger eines Kibbuz) etwa verächtlich herabzusehen. Im Gegenteil, zahlreiche Abgeordnete und so mancher Minister sind selbst Kibbuzniks und geben ihre übrigens nicht hohen Abgeordneten- oder Ministergehälter genau so in die Gemeinschaftskasse wie jeder andere auch. Als sich der große «alte Mann» Israels, *Ben Gurion*, verärgert von der Politik zurückzog, ging er schnurstracks auf seinen Wüstenkibbuz und schöpfte aus dem einfachen, harten, aber gesunden Leben in der Gemeinschaft neue Kraft.

Nicht zuletzt ist es Aufgabe der Kibbuzniks, notabene an den Grenzen mit den feindseligen Nachbarstaaten, die Grenze zu sichern, mit der Waffe in der Faust. Die Bilder der israelischen Bauern auf dem Traktor oder hinterm Pflug, das Gewehr oder die Maschinenpistole umgehängt, sind durch die Welpresse gegangen.

Und ob auch heute viele Kibbuzim Fabriken betreiben oder Fischereibetriebe aufgezogen haben, der Hauptakzent der Kibbuzarbeit liegt doch auf der Landwirtschaft.

Wie alle idealen Vorstellungen, die der Mensch in die Wirklichkeit überträgt, hat auch die Kibbuzidee im Laufe der Jahrzehnte so manche Abstriche hinnehmen müssen. Weder stimmt mehr die einst vorgesehene Größenordnung (heute haben Kibbuzim zwischen 50 und 1500 Mitglieder) noch die geographische Lage; weder nach der politischen Einstellung noch nach dem Alter, der Herkunftsstruktur oder nach der wirtschaftlichen Grundlage. Nicht nur bedarf es der Hilfe der Regierung und gewisser Organisationen, die den Kommunen mit Krediten unter die Arme greifen, um die Zahl der Kibbuzim konstant zu halten, zahlreiche Reformen und Lockerungen der früher strengen Lebensauffassungen sind ebenso das Ergebnis einer fast sechzigjährigen Praxis wie natürlich auch einer gewandelten Zeit und Welt. Auch Kibbuzmitglieder, vor allem die jungen, möchten heute jene Annehmlichkeiten und Hübschheiten des Lebens

haben, die ihre Eltern noch mühelos entbehrten und auf die ihre Großväter mit Verachtung blickten. Die moderne Technik mit ihrer Massenproduktion billiger Konsumgüter, die moderne Werbung vor allem mit ihrer raffinierten Fähigkeit, selbst dort Bedürfnisse zu wecken, wo diese gar nicht bestanden – das alles dringt natürlich von allen Seiten auch auf die Kibbuzim ein, wo täglich um die Bewahrung einer hohen Moral und Ethik gekämpft werden muß, wo man um viele Seelen ringt und dem Strom der Zeit, ihrer negativen Strömung jedenfalls, Widerstand leistet.

Aber da ist auch das Problem der Lohnarbeiter in den Fabriken, die von Kibbuzim betrieben werden. Ursprünglich wäre es für einen Angehörigen der Kibbuzbewegung undenkbar gewesen, die Arbeit eines anderen auszubeuten; gerade das war ja eines der Hauptziele der Bewegung. Nun aber ist es zu einer Notwendigkeit geworden, der man sich nicht verschließen kann, obwohl das viele nicht wahrhaben wollen.

Die Kibbuzim sind übrigens keineswegs unpolitische Erscheinungen. Je 70 von ihnen bekennen sich zu den drei demokratischen Arbeiterparteien, 15 andere werden religiös geführt. Sie üben dementsprechend einen starken Einfluß auf die ihnen angeschlossenen Siedlungen aus. Die politisch-ideologischen Differenzen treten im Augenblick allerdings stark zurück. Andere Sorgen drängen sich in den Vordergrund, nicht zuletzt die um den Weiterbestand dieser einmaligen Bewegung.

Keine Gleichmacherei

Es ist für den Mittel- und Westeuropäer nicht ganz einfach, sich das Leben auf einem Kibbuz richtig vorzustellen. Soviel sei jedenfalls gesagt: Es gibt beileibe keine öde Gleichmacherei. Im Gegenteil, man tut alles, um dem einzelnen die volle Entwicklung seiner Persönlichkeit zu ermöglichen. Es ist sehenswert, zu erleben, wie diese Landarbeiter, denn das sind sie ja im Grunde, nach der Arbeit nach Hause kommen, sich ein wenig ausruhen und restaurieren und wie dann wie aus einem blauem Himmel plötzlich ein Gespräch im Gange ist, von einem intellektuellen Niveau und von einer geistigen Spannkraft, wie man es wahrlich auch in westlichen Großstädten selten erlebt. Da treten Bildungsschätze zutage, die man in diesen harten Arbeitsmenschen wahrlich nicht vermuten würde und von einer unverbrauchten, vitalen Substanz. Freilich duldet man im Kibbuz keine negativen, unsozialen Verhaltensweisen, keinen primitiven Egoismus und keine spießbürgerliche Engstirnigkeit. Man fördert umgekehrt nach Kräften eine der schönsten menschlichen Eigenschaften, die es gibt: echte Solidarität. Die Menschen des Kibbuz sind in diesem Milieu entweder aufgewachsen, oder sie haben sich ihm restlos angepaßt, man kann sich auf ihre «bedingten Reflexe» in der erwähnten Richtung verlassen.

Doch, wie gesagt, auch der Kibbuz ist keine Insel, und die negativen Seiten der kapitalistischen Wirtschaft und Mentalität branden tagtäglich an ihn heran. Sicher wäre es heutzutage nicht mehr möglich, diese Bewegung ins Leben zu rufen, und er lebt nur davon, daß es ihn in Israel vor der kapitalistischen Privatwirtschaft gab.

Ueberhaupt sind die Außenbeziehungen im Alltagsleben für den Angehörigen eines Kibbuz nicht ganz leicht. Macht er eine Erbschaft, erhält er ein größeres Geschenk, ansehnliche Wiedergutmachungsleistungen und Renten oder ist er gar außerhalb des Kibbuz beschäftigt, so ergibt sich daraus manche Problematik, da ja auch größere Geldsummen und bedeutender Besitz der Gemeinschaft übergeben werden müssen. Es wird aber fast überall Taschengeld ausgezahlt, das sich etwa um 150 Fr. im Jahr bewegt und für kleinere Anschaffungen gedacht ist.

Wie wir schon erwähnten, werden die Kibbuzim streng demokratisch verwaltet, und auch die Erträge werden nach demokratischen Grundsätzen angelegt, investiert oder verteilt. Die meist einmal in der Woche abgehaltene Hauptversammlung ist die höchste Körperschaft des Kibbuz. Sie gibt jedoch viele Kompetenzen aus Nützlichkeits erwägungen und Zweckmäßigkeitsgründen an Fachausschüsse und an das Sekretariat ab. Dieses entspricht einer Art Dorfgemeinschaft, wobei dem Generalsekretär die größte Bedeutung zukommt. Er ist eine Art Dorfbürgermeister, versieht aber, wie alle anderen Funktionäre, seine Funktion im Turnus und unentgeltlich.

Bei jeglicher Tätigkeit auf einem Kibbuz wird weitgehend auf die individuelle Leistungsfähigkeit Rücksicht genommen. Jeder nach seinem Können – ist der Grundsatz. Meist ist es so, daß bei Frauen ab dem 45. Lebensjahr und bei Männern ab dem 50. Lebensjahr die Arbeitszeit gegenüber den anderen täglich um eine Stunde herabgesetzt wird. Sie wird dann weiter etappenweise eingeschränkt. Ist dann das Rentenbezugsalter erreicht, so erlischt die Arbeitsverpflichtung. Der Kibbuznik wird von den anderen klug und psychologisch geschickt an diesen Zeitpunkt herangeführt, so daß ein etwaiger «Rentenschock» gar nicht eintreten kann. Die Rente, die vom Nationalversicherungsinstitut ausbezahlt wird, fließt freilich auch in die Gemeinschaftskasse.

Die Familie im Kibbuz

Unseren Vorstellungen vielleicht am wenigstens entspricht die Situation der Familie im Kibbuz. Während heute bei uns in Westeuropa, in einem Lande mehr, im anderen weniger, die Erscheinung der berufstätigen Frau und Mutter immer häufiger wird, die neben ihrer Berufsarbeit meist auch noch den ganzen Haushalt, Mann und Kinder zu betreuen hat, wodurch die Gleichberechtigung eo ipso zur Farce geworden ist und die Frauen chronisch überlastet

erscheinen, ist in Israel im Rahmen des Kibbuz die Frau die echte Arbeitspartnerin des Mannes geworden. Das heißt sie ist beinahe von jeder Hausarbeit befreit und kann ihre freie Zeit nach ihren Wünschen gestalten. Dadurch bleibt sie aber nicht nur von Arbeitsüberlastung frei, kann sich ausruhen, pflegen usw. – sie hat auch die Möglichkeit, ihre geistigen und kulturellen Interessen und damit ihre ganze Persönlichkeit so weit zu entwickeln, daß sie dem Manne auch auf diesem Gebiete Partnerin sein kann. Sie bleibt daher nicht hinter ihm zurück, woran in Europa heutzutage so viele Ehen scheitern. Dazu kommt noch die materielle Sicherheit und damit die Freiheit von wirtschaftlichen Sorgen, durch die Mann und Frau sich gemeinsam ganz anders mit ihrer Entwicklung beschäftigen können. Innere Ruhe und Ausgeglichenheit ermöglichen ein harmonisches Familienleben in der Gemeinschaft mit anderen.

Hier muß auch noch an die Pflege des Volkstanzes und der Volksmusik in Israel gedacht werden. Hier leben ja die Angehörigen oder Abkömmlinge von rund 70 Nationen zusammen. Jede Gruppe hat aus der alten Heimat einen reichen Schatz von Volkskulturgut mitgebracht, und es findet ein intensiver Austausch statt, vor allem bei festlichen Anlässen, die man in Israel mit besonderer Intensität wahrzunehmen weiß. Aber es gibt auch Laientheatergruppen, die von einem Kibbuz zum anderen ziehen, und auch die offiziellen Bühnen geben meist in der toten Saison überall im Lande Gastspiele auf den Gemeinschaftsfarmen. Es ist natürlich auch klar, daß auf diesem Kibbuz Zeitungen gehalten werden, daß man sich eine Bibliothek aufgebaut hat, wie sie ein Bauer bei uns oder auch ein Farmer in Amerika sich niemals leistet. Dazu kommt der Sport, für den es natürlich ebenfalls überall entsprechende Anlagen gibt – und eine Unzahl von Gesellschaftsspielen, wie sie auch aus den vielen Herkunftsländern mitgebracht worden sind. Daß man schließlich auf einem Kibbuz ohne große Mühe für eine Unzahl von verschiedenen Sprachen einen Lehrer finden kann, versteht sich von selbst.

Wirklich befremdend für den Außenstehenden ist freilich die Sache mit den Kindern. Diese befinden sich nämlich in Gemeinschaftserziehung – nicht nur tagsüber. Sie schlafen auch gemeinsam, immer unter bester Aufsicht und Kontrolle. Aber für unsereinen ist dies vielleicht der befremdendste Zug. Es hat natürlich auch Gutes. Diese Kinder werden zwar mit viel Liebe aufgezogen – aber niemals verzärtelt und auch nicht tyrannisiert. Sie sind meist unter ihresgleichen und lernen so von Kindheit an gutes soziales Verhalten, entwickeln keine Komplexe oder Probleme und kriegen nie etwas zu sehen oder zu hören, was nicht für sie bestimmt ist. Denkt man schließlich an die Verhältnisse bei unseren kinderreichen Familien in Klein- und Kleinstwohnungen und an so manche zerrüttete Ehe, die daraus resultiert, so wird man mit einem abschließenden Urteil nicht so schnell zur Hand sein. Und natürlich sehen die Eltern ihre

Sprößlinge jeden Tag mehrere Stunden. Diese Zeit wird dann besonders intensiv genützt. Die Eltern haben vor allem Zeit und Muße, sich mit ihren Kindern wirklich zu beschäftigen, wie es bei uns gehetzten Europäern ohnehin vielfach nicht mehr der Fall ist. An beidseitiger Liebe scheint es jedenfalls nicht zu mangeln, und da man daran gewöhnt ist, findet auch niemand etwas dabei. Freilich kommt auch hier immer mehr von außen ein neuer, liberalerer Geist, der sich mit diesem strengen Anspruch der Gemeinschaft nicht mehr abfinden will, und es ist jetzt schon oft so, daß die Kinder zumindest die Nacht und das Wochenende bei den Eltern verbringen.

In einem Kibbuz erhalten praktisch alle Kinder Mittelschulbildung mit Matura. Besonders Begabten ermöglicht man ein Hochschulstudium. Auch diese Kinder auf dem Kibbuz nehmen natürlich von klein auf am intensiven kulturellen Leben der Gemeinschaft teil, lernen Instrumente spielen, Lieder, Tänze und dergleichen. Sie führen ein schönes, ausgeglichenes und gesundes Leben ohne negative Einflüsse, und sie sind vor vielen Gefahren geschützt, die anderswo so einen Knirps bedrohen.

Die Kibbuzidee und -wirklichkeit ist aber nicht nur ein guter und beliebter Stoff für Zeitungsreportagen, Kurzfilme und dergleichen. Alljährlich studieren vielmehr im Rahmen der wirklich sehenswerten israelischen Entwicklungshilfe hunderte junger Afrikaner das Leben auf den Kibbuzim. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß sich daraus im Laufe der Zeit eine starke Ausbreitung dieser – dabei wohl auch gewandelten – Lebensform ergibt. Gerade für Entwicklungsländer, die für ein privatkapitalistisches System einfach zu arm sind, hätte eine Art Kibbuzsystem viele Vorteile. Das alte, türkisch verwaltete, besser türkisch verwahrloste Palästina hatte ja auch viele Züge eines Entwicklungslandes an sich, und es hat wahrhaftig eine staunenswerte Aufstiegsleistung vollbracht.

Der «Sozialismus in einem Dorf» ist das kühnste Experiment in einer an sich kühnen Staatsgründung, wie sie die Geschichte kein zweitesmal kennt. Israel ist das einzige nichtkommunistische Land auf der Welt, wo sich solch eine Lebens- und Organisationsform entwickelt, bewährt und gehalten hat. Es kommt eben alles von der Idee her, es gibt keine Korruption und keine Potemkinschen Dörfer, weil man sich die Freiheit bewahrt hat. Freilich ist es keine schrankenlose individuelle Freiheit, in der einer auf Kosten des anderen lebt, sondern eine sinnvoll an die Gemeinschaft gebundene. Solcherart ist der Kibbuz eben nicht nur eine Siedlungsgemeinschaft, sondern noch etwas mehr: ein lebender Organismus von ganz neuer Art.

Dr. Edgar Schranz, Wien